

## Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hängt  
Und voll mit wilden Rosen  
Das Land in den See,  
Ihr holden Schwäne,  
Und trunken von Küssen  
Tunkt ihr das Haupt  
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn  
Es Winter ist, die Blumen, und wo  
Den Sonnenschein,  
Und Schatten der Erde?  
Die Mauern stehn  
Sprachlos und kalt, im Winde  
Klirren die Fahnen.

Friedrich Hölderlin (1770 - 1843)



Liebe Freunde des Calenberger Autorenkreises,

Am 26. Juni 2022 hatten wir im wunderschönen Garten von Hella Petzoldt unsere Sommerlesung, direkt am See. Schon einmal waren wir dort zu Gast, vor zwei Jahren. Damals gab es noch Einige in unserem Kreis, die durch die Pandemie bedingt, sehr zurückgezogen lebten und nicht wagten, sich in der Öffentlichkeit zu einer Lesung zu treffen. In diesem Sommer ist das glücklicherweise nicht mehr so. Wir alle sind mindesten dreimal geimpft. Die Inzidenzen sind zwar deutlich höher als vor zwei Jahren, aber wir haben gelernt, mit der Unsicherheit der Ansteckung zu leben und schützen uns weiterhin in der Öffentlichkeit mit der Maske. Auch sie gehört inzwischen in unser aller Handgepäck. Viele von uns leben trotzdem weiterhin eingeschränkt. Wir haben in den vergangenen zwei Jahren die Vorzüge des Zusammenseins in kleinem Kreis neu schätzen gelernt. Alle, die damals dabei waren, erinnerten sich an einen wunderschönen Nachmittag, sodass wir sehr glücklich waren, als Hella uns wieder eine Zusage gab. Beinahe wären wir in diesem Jahr auch komplett gewesen. Leider aber mussten zwei unserer Autorenkreis-Mitglieder kurzfristig doch noch absagen.

In diesem Sommer- und Ferien-Newsletter haben wir noch einmal alle (auch die, der Nichtanwesenden) Texte und Gedichte der Stunden am See (den sie auch oben in dem Bild sehen können) zusammengestellt.

Drucken Sie sich die Seiten aus, bereiten Sie sich dann einen Kaffee oder Tee zu, oder mixen Sie sich einen geeisten Cocktail und legen Sie ein großes Stück Kuchen auf einen Teller – mit Sahne! Dann setzen Sie sich einen Sonnenhut und eine Sonnenbrille auf und machen Sie es sich in ihrem Garten, auf ihrem Balkon oder dem Sofa gemütlich. Ich bin sicher, Sie werden Freude beim Lesen haben und sich in ein paar schönen literarischen Momenten entspannen.

Genießen Sie den Sommer, und seien Sie bei Regen nicht betrübt. Die Erde braucht ihn wirklich dringend!

Ihre *Cornelia Poser*

## Unsere bisher geplanten Lesungen im Herbst 2022

<p><b>Freitag, 26. August 2022</b></p> <p><b>19:00 Uhr</b></p> <p>St. Petri Kirche in Rethen Thiestraße 19 30880 Laatzen - Rethen</p>	<p><b>Aufruf für Frieden: "Gedichte gegen den Krieg in der Ukraine"</b></p> <p>Es lesen <b>Jörg Hartung</b> und <b>Cornelia Poser</b> Gedichte gegen Krieg und für Frieden aus 3 Jahrhunderten (mit Musikbegleitung)</p>
<p><b>Sonntag, 04. September 2022</b></p> <p><b>16:30 Uhr</b></p> <p><b>Kunstkreis Laatzen</b> Hildesheimer Str. 368 30880 Laatzen-Rethen</p>	 <p><b>Friedrich Pape</b> <b>"Die Geschichte des Judentums"</b></p>
<p><b>Sonntag, 13. November 2022</b></p> <p><b>16:30 Uhr</b></p> <p><b>Kunstkreis Laatzen</b> Hildesheimer Str. 368 30880 Laatzen-Rethen</p>	 <p><b>Selma Meerbaum „Blütenlese“</b></p> <p><b>Cornelia Poser</b> berichtet über das kurze Leben der Dichterin ein Vortrag mit Musik <b>Gast: Florian Poser (Vibraphon)</b></p>
<p><b>Sonntag, 04. Dezember 2022</b></p> <p><b>16:30 Uhr</b></p> <p><b>Kunstkreis Laatzen</b> Hildesheimer Str. 368 30880 Laatzen-Rethen</p>	 <p><b>Friedrich Dürrenmatt</b> <b>„Romulus der Große“</b></p> <p>Szenische Lesung mit den <b>Calenberger Autoren</b> Texteinrichtung und Moderation <b>Jörg Hartung</b></p>



Wilhelm Stenzel

## Neunzig

Als er neunzig geworden war und Rückschau hielt, hatte er nur noch wenige Tage zu leben. Seit Jahren hatte er kein Tagebuch mehr geführt, viele seiner Gedanken aber stichwortartig zusammengefasst und so die Grundlage für sein Vermächtnis geschaffen. Seine Schrift war mit der Zeit immer größer geworden, immer weniger Zeilen passten auf ein Stück Papier. Der Inhalt seiner Worte aber wurde gewichtiger. Viele waren nur gespiegelte Momente, aneinander gereiht boten sie jedoch einen Einblick in seine widersprüchliche Psyche über viele Jahre.

Die Zeit, hatte er eines Tages geschrieben, ist wie ein Mantel, der uns umhüllt. Jede Faser, jede seiner Maschen ist ein Teil, das Dauer und Nähe bedeutet. Was uns jahrelang umgibt, schützt oder wärmt, verhindert nicht, dass wir erkalten, wird am Ende sogar zur Last. Unsere Gefühle erstarren, Enttäuschungen und Leid erreichen uns nur noch abgeschwächt. Verluste sind weniger schmerzhaft, und unser Denk- und Fühlvermögen kreist nur noch um uns selbst. Der uns schützende Mantel zerfleddert, fällt uns von den Schultern. Die letzte Phase des Alterns ist erreicht. Er wusste um die Zwiespältigkeit seiner Gedanken, um die Melancholie des Alters. Nach reichlicher Überlegung bat er eines Tages seine Tochter, ihn zu beobachten, sein Tun zu bewerten und sich darüber Notizen zu machen. Von Zeit zu Zeit saßen sie zusammen, lasen einander vor und diskutierten. Die Dämmerung des Abends erschien ihnen am besten dafür geeignet. Seine Gedanken durchkämmten die Vergangenheit, ihr Denken bezog sich mehr auf die Gegenwart. Nur selten kam es zu einer Übereinstimmung. Die Wahl ihrer Worte, seine unverschlüsselte Art zu erzählen, gestatteten trotzdem ein paar Schlüssellochblicke in die Welt des anderen. Eines Abends war es dabei spät geworden. Irgendwo bellte ein Hund. Kein Nachhall, nur das abendliche Keuchen des Windes tönte, wurde lauter. Zunehmende Kälte drang durch das offene Fenster. Blaugraue Wolken jagten einander. Einige spalteten sich ab, sanken tiefer, und bauten eine Dunkelheit nach der anderen auf. Das lichtlose Jenseits schien näher gerückt.

Beide fühlten es. Doch während sie ihn mit ihren Blicken streifte, ihren Gedanken zu entkommen suchte, war er bereits eingenickt. Das Kinn auf die Brust gestützt, die Hände auf die Knie gelegt, saß er da. Die trockene, pergamentene Haut durchschimmerten dick aufgequollene Adern. Sein bisher gelebtes Leben schien sich darin zu stauen. Wie mager er in letzter Zeit geworden ist, dachte sie, wie zerbrechlich. Leise stand sie auf und versuchte, die Vorhänge zu schließen. Das knarrende Geräusch des Fußbodens ließ ihn erwachen. "Warte", sagte er, "warte." Sie drehte sich um und erschrak. Es schien, als habe sich sein Gesicht durch fünf Minuten Schlaf um Jahre verjüngt. Langsam ging sie auf ihn zu, blickte auf den Rücken des alten Mannes, auf sein schütteres Haar und legte eine Hand auf seine Schulter, mit der anderen fuhr sie ihm sanft über den Kopf. Das ist ein Bild aus ihrem gemeinsamen Leben, das sie niemals vergessen wird.

Wie viele solcher Abende wird es noch geben? Für einen langen Lebensbericht werden sie nicht reichen, dafür wird die sich schnell verkürzende Zeit umso kostbarer sein. In ihrer Kinder- und Jugendzeit bis weit über die Hälfte ihres Lebens hinaus war sie meilenweit von ihm entfernt. Jetzt aber, selbst schon betagt, ist sie dicht an ihn herangerückt, begleitet ihn bei seinen gedanklichen Ausflügen verständnisvoller. Es macht ihr Spaß, an seinen Exkursionen teilzunehmen.

Wenn seine Rückschau auch nur ein Registrieren ist, der Weg ist gebahnt, auf dem sie noch oft wandeln wird, weil er zu einem Menschen führt, der erst durch seine eingestandenen Ängste und Schwächen richtig zum Vorschein kommt. An manchen Tagen, wenn ihre Gespräche länger dauerten, verwechselte er ihren Namen mit dem ihrer Mutter, Sie tat dann, als hätte sie es nicht bemerkt. Sie bemängelte nichts, wollte ihn weder verheören noch über ihn richten, Trotzdem sah sie ihn oft auf der Anklagebank, sah seine Flucht in die Einsamkeit, bemängelte das Eingesperrtsein in einen seiner vielen Bücher, Sie hatte das immer als Kapitulation vor dem Leben, als Selbstzerstörung empfunden und hart verurteilt. Was er ansonsten getan oder unterlassen hatte, war meist zu loben, einiges zu tadeln. Das Leben hatte darüber längst gerichtet. Was ist im Nachhinein schon gut oder schlecht, fragte sie sich, und ihre Gedanken verloren sich in einer längst versunkenen Zeit. Nachdem ihn seine Beine nicht mehr recht tragen wollten, saß er oft stundenlang am Fenster. Anstatt seinem unabwendbaren Niedergang entgegenzudämmern, sah er durch den Dunst der kommenden Jahre in die zum Himmel strebende Frühjahrsluft, folgte den Spuren sommerlicher Winde, dem gebündelten Duft herbstlicher Walder. Und genauso wie er früher seiner Fantasie nachgegangen war, berauschte er sich jetzt an ihren Bildern, folgte den Stimmen des Tages, dem Geisterlaut des Abends, den umherstreunenden Schemen der Nacht. Ihn schreckte weder der drohende Tod noch die Finsternis der Gruft. So verbrachte er die letzten seiner Tage. Sobald er aus dem Land seiner Erinnerungen zurückgekehrt war, suchte er die Nähe seiner Tochter, berichtete aus einem früheren Leben und versuchte, trotz oftmals fehlender Worte ihr einen genauen Einblick zu verschaffen. Dem Verfall seiner körperlichen Kraft folgte allmählich eine alles verzehrende Müdigkeit. Seine Gedanken verschwammen im Nichts. So saß er eines Abends weit zurückgelehnt in seinem Sessel. Stille umfing ihn. Er war, wie er es sich immer gewünscht hatte, sanft entschlafen.

### **Nimm, was man dir hat befohlen**

Nimm, was man dir hat befohlen.  
Wer jedoch befahl es dir,  
kam da nicht auf leisen Sohlen,  
auch ein Schatten durch die Tür?  
  
Klopfte da nicht an die Pforte,  
ein vom Wind gezeugter Hauch?  
Laute waren es und Worte,  
Dunkelheiten aber auch.

### **Am Brunnen**

In der Tiefe unergründlich,  
Kreis im Kreise, im Verbund,  
was erscheint mir, seh' ich wirklich,  
was verbirgt sich da am Grund?  
  
Ist es mehr als nur das Wasser?  
Was tritt aus dem Licht hervor,  
was vom Himmel dringt zur Tiefe?  
Dunkles Raunen streift mein Ohr,  
  
weist nach unten, strebt nach oben.  
Nicht zu deuten, zu versteh'n:  
Auf des dunklen Wassers Wellen,  
Wolken im Vorüberweh'n.

### **An eine (Geliebte)**

Meine Träume sind Gedanken,  
die den Sommerwind beschwören,  
seine Laute, das sind Worte,  
die uns heute noch betören.  
Dazu raunen leis die Bäume,  
Winde flüstern ein Gedicht,  
das die Zeit uns zugetragen,  
einst, bei Wein und Kerzenlicht.

Ach, ich sehe uns noch immer  
und du sinnst, und ich, ich träume,  
und im Garten, so wie damals,  
flüstern Büsche, raunen Bäume.  
Und wir hören und wir sehen,  
was bewiesen längst die Zeit.  
Was als Traum wir einst erlebten:  
Narrenspiel und Wirklichkeit.

## Der Alte und der Knabe

Der Knabe:

Wie kann das sein,  
jetzt, im Wonnemonat Mai.  
treibt ein dichtes Schneegestöber  
sturmgepeitscht an mir vorbei.

Was hat das alles zu bedeuten?  
Ich habe so etwas noch nie geseh'n.  
Ist es ein Rätsel, ist's ein Omen,  
nicht zu deuten, zu versteh'n?

Der Alte:

Was wär' das Sein, was wär' das Leben,  
das nur die eigne Zeit umkreist?  
Das Sein wär' schal, die Zeit wär' nichtig,  
alles - wäre sinnverwaist.

Zog seine Stirn dabei in Falten.  
und schaute lange auf den eignen Weg  
zurück.  
Zeit ist Gesetz, sagt er, ist unumgänglich,  
doch ausgereift ist nur der Augenblick.

Belausche ihn: Die Spindeln rauschen,  
vielleicht mit achtzig hörst du hin,  
und ziehst die Grenze letzter Wahrheit,  
zwischen Sinn und Widersinn.

## Die Kerze

Nun - auch deines Glanzes Schimmer  
ist am Ende nur ein Rest,  
den man wachen Auges  
der Bestimmung überlässt.  
Bis zum Ende, bis zur Neige,  
was da dauert leuchtet allen,  
aber nur um einst dem Ganzen  
uneröffnet zu verfallen.  
Formen die im Licht sich zeigen  
sind dem Lichte auch verpflichtet,  
sind sie doch der Nacht zu eigen,  
sieh: wie dunkel sich verdichtet,  
was du glaubtest zu erkennen,  
was Erlebtes dir gesagt.  
Sieh die Kerze, lass sie brennen,  
durch dein Sinnen sei gewagt:

Geistes Höhen zu erklimmen,  
um Erleuchtung zu verspüren.  
Immer öfter, immer wieder,  
umso höher wir sie führen,  
in das das Leben, durch die Zeiten.  
Wie die Kerze bin ich Licht,  
werde sein und werde dauern,  
überdauern aber nicht.

\* \* \* \* \*



**Uwe Köster**

## Walheimat

Dem alten Wal, Gesicht sehr grau  
Verstarb vor kurzem seine Frau  
Da ist er auf dem Meeresboden  
In einen Tanker eingezogen  
Und sagte sich, ich möcht auf Erden  
In meiner Walheimat versterben

## Rentner`s

Wenn Rentner`s morgens spät erwacht  
Ist es meistens schon nach acht  
Gelegentlich wird, unbestritten  
Die zehnte Stunde überschritten  
Weil man für des Tages Rest  
Ungern das warme Bett verlässt  
Ist die Toilett` beendet  
Man sich hin zum Frühstück wendet  
Hat doch schon die Frau perfekt  
Liebevoll den Tisch gedeckt  
Ei, was wird dazugeschlagen  
Bis er überquillt, der Magen

Danach wird von den Senioren,  
Der Fernsehsessel auserkoren  
Ganz schnell die Glotze angestellt  
Was gibt es Neues in der Welt  
Wirbelsturm in Watherford  
Der Präsident ist schon vor Ort  
Ein Schiffsunglück am Deutschen Eck  
Der Kapitän, der ist schon weg  
Bürgerkrieg in aller Welt  
Auch wenn`s der UNO nicht gefällt

Zwischendurch das Mittagessen  
Darf man dabei nicht vergessen  
Schnell hinein, mit großer Hast,  
Dass man ja auch nichts verpasst  
Aus Lüneburg kommt Rote Rosen,  
Die Freundin trägt ganz plötzlich Hosen  
Die Prinzenhochzeit, ganz enorm  
Er trägt die schmucke Uniform  
Aber sie, oh Schreck, o Graus  
Wie sieht die um die Haare aus  
Und dieses Kleid, muss man schon sagen  
Würd` nicht mal meine Oma tragen

Da ruft die Küchenfee recht laut  
Das Abendbrot ist aufgebaut  
So wird der Magen für die Nacht  
Noch einmal richtig vollgemacht

Dann wird zum Sofa hin gestartet  
Und dort die Tagesschau erwartet  
Nach Berichten aller Art  
Kommt der Tatort schnell in Fahrt

Der Mörder hat sich ganz zum Schluss  
Selbst umgebracht mit einem Schuss  
Zur abendlichen Sendezeit  
Stehn ein, zwei Bierchen stets bereit

Dann ist das Tagewerk vollbracht  
Rentner`s sagen gute Nacht  
Um in Morpheus Arm zu schweben  
Schwer ist doch das Rentnerleben

## Besuch der Kreisstadt

Ein Opa, aus dem Dörfchen Leisen  
Wollt gern mal in die Kreisstadt reisen  
Doch Oma hatte ihren Alten  
Stets von der Reise abgehalten  
Zu teuer sei die Fahrt dahin  
Sie sehe darin keinen Sinn  
Auch gäbe es da böse Frauen  
Die nur nach fremden Männern schauen  
Um diese in ihr Haus zu locken  
Und später kräftig abzuzocken

So sagte Opa zu sich leise  
Die Oma hat wohl eine Meise  
Da warte ich halt, ist mein Pech  
Bis Oma legt die Löffel weg  
So übt sich Opa in Geduld  
Bis Oma starb, ganz ohne Schuld

Die Trauerfeier war beendet  
Als Opa sich zum Bahnhof wendet  
Zum Schalter für Fahrkarten geht  
Und dort dann eine Weile steht  
Bis er ein kleines Schild entdeckt  
Das plötzlich seine Neugier weckt  
Dort steht geschrieben: hier nicht warten  
Tickets nur am Automaten

Am Automaten angekommen  
Schaut Opa doch etwas beklommen  
Denn an diesem großen Kasten  
gibt es viele, viele Tasten  
Für Menschen, große und auch kleine  
Für Hunde mit und ohne Leine  
Cards und Tickets, aller Arten  
Für nahe und für ferne Fahrten  
Tickets für die Einzelfahrt  
Tages-, Wochen-, Monatscard  
Tickets, das ist kaum bekannt  
Für ein ganzes Bundesland  
Und auch für ein Wochenende  
Opa hat schon feuchte Hände

Plötzlich sieht er an dem Kasten  
Am Display noch weitre Tasten  
Die Zahlen, Stern und Raute zieren  
Das geht dem Opa an die Nieren  
Darunter steht, wer kennt das schon  
Eintippen die Zielstation

Jetzt platzt dem Opa schlicht der Kragen  
Die Leute hören laut ihn sagen  
Da können mich doch diese Deppen  
Kreuzweise mal am Marsche lecken  
Ich hab genug von diesen Faxen  
Und gehe rüber zu den Taxen

## Wasser

Wasser ist, das weiß man eben  
Äußerst wichtig für das Leben  
Frischmilch könnten wir nicht kaufen  
Würd die Kuh kein Wasser saufen  
Hering Wal und Kabeljau  
Spüren sicher ganz genau  
Dass das Meer nur wenig zählt  
Wenn darin das Wasser fehlt  
Gärtnerei und Feuerwehr

Hätten's ohne Wasser schwer  
Könnt man auf Mallorca leben  
Wär's von Wasser nicht umgeben  
Und das Öl aus fernen Landen  
Das Menschen in der Erde fanden  
Müsste durch die Pipeline fließen  
Katar, Arabien lassen grüßen  
Fehlt das Wasser überhaupt  
Wär die ganze Welt verstaubt  
Mensch gib Acht und sei bemüht  
Damit das Wasser nie versiegt

\* \* \* \* \*



**Renate Folkers**

## **Der kleine Mann mit den roten Haaren - oder Wie die Westfälische Pforte entstand**

*Diese Geschichte entstand aus der Aufgabe die Wörter KLEINER MANN MIT ROTEN HAAREN, PORTA WESTFALICA, WOLKENLOSER HIMMER, WESEN und RADDAMPFER in einer Erzählung unterzubringen.*

Ein kleiner Mann mit roten Haaren sitzt auf einem Stein in der Mittagssonne. Eine Weile hat er dem Treiben des Teufels zugeschaut. „Was führst du im Schilde, du garstiger Beelzebub?“, spricht er ihn an. „Sieht aus, als säße dir ein böser Streich im Nacken. Verrate mir deinen Plan.“

„Ha, ha, ha“, hebt der Teufel mit gewaltiger Stimme an. „Ich werde den Menschen im Weser Tal einen Denkkzettel verpassen, sie sind so fromm, zum Gott Erbarmen fromm! Ich werde sie lehren, was es heißt, mich, den Teufel, zu ignorieren. Damit ist es vorbei. Wahrlich, ich werde ihnen einen Denkkzettel verpassen. Nur einige werden mein gigantisches Desaster überleben und die Gottesfurcht wird ihnen ausgetrieben sein, ein für alle Mal. Sie werden mich anbeten und verehren, dafür, dass ich ihnen ihr Leben ließ. Ha, ha, ha, ha!“

„Verrate mir deine Intention, du größtes aller Ungeheuer!“

„Pass auf, du kleiner Naseweis. Heute in der Dämmerung werde ich dicke Felsbrocken in den Gebirgswall bringen. Das Wasser der Weser wird sich stauen, sich ausbreiten und die Menschen und ihre Dörfer überspülen. Ha, ha, ha. Das ist die genialste Idee, die ich je hatte.“

Der kleine Mann mit den roten Haaren erschrickt zutiefst, beinahe springt ihm sein Herz aus dem Hals. Er rennt was das Zeug hielt, rast im Weser Tal von Haus zu Haus und verbreitet die Schreckensnachricht unter den frommen Menschen. Diese fliehen allesamt, lassen Hab und Gut zurück und retten sich in die Gebirge. Von dort aus werden sie zusehen müssen, wie ihre Häuser in den Wassermassen versinken. Sie flehen zu Gott, er möge sich ihrer erbarmen. Am Abend des zweiten Tages zieht ein mächtiges Gewitter auf. Das Getöse des Unwetters ängstigt die Menschen, sie glauben, ihr Ende ist gekommen. Ein gewaltiger Donnerschlag folgt dem Blitz und unter Ohren betäubendem Lärm spaltet sich das Gebirge.

Die Wassermassen können abfließen und die Weser in ihr Bett zurückkehren. Die Häuser, Hügel und Felder treten aus den Fluten wieder hervor.

Auf diese Weise entstand die Westfälische Pforte.

Am nächsten Tag sitzt bei wolkenlosem Himmel ein kleiner Mann mit roten Haaren lächelnd am Fluss. Auf der Weser schnaubt der Raddampfer Richtung Porta Westfalica.

## Mein kleines Dorf

Ein letztes Mal fahre ich mit dem Bus nach Hause in mein kleines Dorf. An meiner Haltestelle steige ich aus. Es ist Spätnachmittag. Die Sonne scheint, die Wellen blinken, als wollten sie mir ein fröhliches „Auf Wiedersehen“ herüberwinken. Ich heule Rotz und Wasser. Mir ist, als würde die alte Weltenseele mir einen geliebten Menschen entreißen. Mein Magen krampft.

WAS ist los? Ich selbst traf die Entscheidung, mein kleines Dorf an der Küste einzutauschen für ein Leben in der Stadt, einer anderen Welt.

Treffe ich auf das, was ich mir erträume, wofür ich dieses alles hergebe?

Warum tut es so weh? Du glaubst, du hältst den Schmerz nicht aus. Denkst nicht an das Schöne, das vor dir liegt, weswegen du das alles machst.

Gehen oder bleiben?! Ich will hier nicht weg! Und doch ging ich fort.

Mehr als ein Jahrzehnt lebte ich an einem Ort, ohne jemals Teil dieser Welt geworden zu sein. Eines Tages hielt es die ausgehungerte Seele nicht mehr aus. Sie ging in die Weigerung und wurde krank. Der Verstand klagte an und der Kopf schlug Alarm.

In einer Welt, so wenig geborgen,  
befremdlich, entlegen und voller Sorgen  
wollt ich nicht sein!  
Mein Innerstes suchte ein Lebensschiff,  
eine Bleibe, ein Nest, doch fand es ein Riff,  
das schroff und spröde mich erschöpfte.  
Der wache Blick, gezielt nach vorn,  
und eine Rückschau ohne Zorn  
haben mein Leben verändert.

Ich bin nicht mehr die,  
die alles aushält,  
und nicht mehr die,  
die glaubt, dass sie,  
wenn sie hinfällt und strauchelt,  
nicht wieder aufsteht.

Ich bin die, die den Schalter nicht fand  
In deinem dicken Fell aus Ignoranz  
und Selbstherrlichkeit  
und die nicht verstand,  
dass du nicht kapiert hast,  
worauf es mir ankommt!“  
Dass man im Leben miteinander nur auskommt  
wenn einer den anderen achtet und schätzt,  
und nicht einer allein den ganzen Tag schwätzt.  
Ich bau eine Mauer um mich zu schützen,  
dich auf Abstand zu halten.  
Wenn endlose Monologe  
wie gierige Tentakeln  
einer schleimigen Feuerqualle  
meine Kräfte verschlingen,  
dann wird sie mir nützen.

Ich hätte mich gerne mal fallen gelassen  
zurückgelehnt, ohne aufzupassen.  
Und sollt ich mal stolpern,  
dann wärest du da,  
doch warst du mir nicht wirklich nah.  
In meiner Welt  
solltest du Ritter,  
Beschützer sein und Held,  
der Fels in der Brandung  
und Heimat und Welt.

Aber Wunschdenken ist naiv  
und schürt die infantile Version vom Frosch  
der am Schluss  
zum Prinz wird nach jenem Kuss.  
Doch das Zerplatzen  
nach dem Klatsch an die Wand  
öffnet die Augen.  
Es gab keine Scherben  
und kaum ein Gewitter,  
doch in meiner Seele sitzen noch Splitter  
der Trauer und Wut  
über die eigene Ohnmacht,  
HALT! zu schreien,  
es reicht, es ist gut!  
Ich bin ich  
und ich bin nicht du,  
und dich zu ändern,  
das steht mir nicht zu.  
Und diese Erkenntnis,  
was für ein Glück,  
brachte mich an die Küste zurück.

\* \* \* \* \*



**Cornelia Poser**

*Vor zwei Jahren schenkte ich mir zu meinem 70. Geburtstag eine Wanderung. Sie dauerte eine Woche und führte mich von Lübeck, einer Stadt, die ich aus meiner Kindheit gut kannte und heute noch liebe, nach Hamburg, meiner Geburtsstadt.*

*Diese Wanderung hat viel in mir ausgelöst und bewegt. Ich war allein mit mir und trug nur einen Rucksack auf dem Rücken, der von Tag zu Tag leichter wurde, weil ich mich immer wieder von Dingen, die ich nicht mehr brauchte, trennte und sie einfach wegwarf. Ich schlief nicht im Freien, ich leistete mir an den Abenden immer ein Hotel, um meine müden Glieder auszuruhen.*

*Am Schluss der Wanderung stand dann die Frage: Was brauche ich eigentlich zum Leben? Und die Antwort darauf war: Alles was ich wirklich brauche, trage ich nicht auf meinem Rücken, sondern in mir, in meinem Bauch, meinem Kopf und meinem Herz.*

*Meine erste Station war ein kleines Hotel in Lübeck. Hören Sie, was ich dort am ersten Abend aufschrieb:*

## **Das Lachen am Abend – 22. September 2020**

Ich sitze auf dem Balkon meines Hotelzimmers und schaue auf das Wasser der Wakenitz. Ich weiß nicht, ob man „Fluss“ sagen kann, denn die Wakenitz hat keine Quelle, sondern kommt aus dem Ratzeburger See und mündete in früheren Zeiten bei Lübeck in die Trave, heute bildet sie, östliche der Altstadt, einen zweiten Wasserhalbring um die Stadt.

Es ist früher Abend, die Sonne ist noch da, steht dicht über den Dächern der Stadt und lässt die Bäume golden leuchten. Auf meinen Knien liegt aufgeschlagen das Heft, das ich mir extra für die kommenden Tage gekauft habe. Ich möchte alles aufschreiben, was ich erlebe, was ich denke, vor allem aber, was ich fühle. Auch Fotos werde ich mit dem Handy machen, aber nicht so viele. Nur die wichtigen Momente will ich festhalten. Ich denke beim Schreiben weder an eine literarische Form noch an den Inhalt. Ich schreibe einfach los, was aus mir herausfließen will. Es macht mich leicht und ich bin froh, genau in diesem Moment hier zu sein.

Auf dem Wasser der Wakenitz tummeln sich ein paar Ruderer, Paddler und Surfbrettstaker. Die Oberfläche ist trotzdem ruhig und dunkel. Alles ist ruhig hier, an diesem Fleckchen Erde und ich kann mir gerade nicht vorstellen, dass es anderswo auf der Welt nicht so sein soll.

Irgendwo auf einem anderen Balkon des Hotels, wahrscheinlich über mir, unterhält sich leise ein Paar. Die Frau lacht. Ich horche auf. Ihr Lachen ähnelt dem meiner Tochter. Es klingt vertraut und gemütlich.

Noch scheint es Sommer zu sein, auch wenn es jetzt, da die Sonne hinter den Kirchtürmen verschwindet, schnell kühl wird. Gegenüber liegt das andere Ufer mit dem Lübecker Vorstadtbezirk Marli. Ich erinnere mich an die Erzählung eines alten Freundes, der im Frühjahr 1942 als kleines Kind den Bombenangriff auf Lübeck miterlebte, von Marli aus, wo seine Großmutter wohnte. Ihr Haus steht heute noch. Ich sehe es von hier aus. Auch die Fenster gibt es noch, aus denen der kleine Junge, nicht begreifend was geschah, wohl gesehen haben mag, wie Lübeck und seine Kirchen in dieser Nacht rot und weithin leuchtend wie eine Theaterkulisse niederbrannten. Ich muss daran denken, jetzt wo sich der Himmel über den Bäumen langsam rot färbt.

Die Mondsichel erscheint, obwohl es noch hell ist, und schiebt sich über die Dächer der Stadt. Plötzlich dämmt es wirklich. Kühle kriecht mir an die Füße. Ich umschließe sie mit der Wolldecke, die ich im Schrank des Hotelzimmers gefunden habe. Es ist neunzehn Uhr. Keine einzige Wolke ist am Himmel zu sehen. Die Trockenheit ist groß. Das Laub der Bäume unter meinem Balkon raschelt und über mir lacht leise die Frau.

In zehn Minuten soll, nach meinem Handy, die Sonne untergehen, wie man so sagt. Was heißt denn, die Sonne geht unter? Eigentlich ist es doch die Drehung der Erde, die uns das so wunderbar wahrnehmen lässt. Fakt ist, die Sonne dreht sich nicht um mich und um Lübeck oder ein anderes Fleckchen Erde, steigt nicht empor und versinkt jetzt gerade auch nicht, nein, ich trudele und drehe mich mit der gesamten Menschheit, mit der Tier- und Pflanzenwelt, dazu mit allen anderen Planeten unseres Systems um die Sonne herum. Ich versuche mir das vorzustellen und mir wird etwas schwindelig.

Wieder höre ich das glucksende Lachen der Frau mit der Tochterstimme. Es dämmt jetzt schneller. Ich werde hier sitzenbleiben, auf dem Balkon, bis es so dunkel ist, dass ich nicht mehr schreiben kann. Noch geht es. Eine Krähe fliegt auf Augenhöhe dicht und sehr schwarz an mir vorbei. Ach, wenn ich fliegen könnte, gleiten, schwerelos, über den Fluss, über das schöne Land in der Dämmerung, über die Türme der alten, stolzen Stadt.

Die Farben werden matter. Die Kälte steigt aus den Uferwiesen zu mir hinauf. Ein paar Boote liegen verlassen an einem Steg. Das Wasser der Wakenitz strömt langsam, sehr still und sehr sanft. Ich habe mich nun ganz in die Wolldecke gewickelt. Nur die Arme schauen heraus, eine Hand hält den Stift, die andere verhindert, dass das Heft vom Schoß rutscht.

Eine Amsel schlägt. Sie erinnert mich an den Garten meiner Großeltern. Ich bin sehr klein, sitze auf einer Decke unter einem riesigen Birnbaum und höre den Amselschlag. Es ist eine meiner frühesten Kindheitserinnerung. Bis heute sehe ich mich auf der Decke sitzen, wenn ich den Schlag der Amsel höre.

Über mir lacht die Tochterstimme. In der Ferne rauschen Autos.

Immer noch staken die letzten Surfbrettfahrer Richtung Burgtor. Auf einmal leuchtet vor mir ein Fenster auf, gelb und warm. Da, das zweite, dann das dritte. Hinter der Scheibe Schatten, die sich still von hier nach dort bewegen. In einem anderen Fenster ein Paar, das sich am Küchentisch gegenüber sitzt. Worüber sie wohl reden? Ich liebe solche Bilder. Schon als Kind gab es kaum etwas Schöneres für mich, als in der Dämmerung an erleuchteten Fenstern vorbeizugehen oder zu fahren und mir zu überlegen, wer dort wohl wohnen mag, wie er wohl lebt, was er wohl denken und fühlen mag. Erleuchtete Fenster am Abend waren für mich kleine Theaterbühnen, jedes der Fenster mit einem neuen Stück, das ich mir ausdenken durfte.

Jetzt liegt der Fluss wie ein altes Gemälde da. Dunkler Firnis, als hätte die Zeit einen Schattenvorhang darüber gezogen. Ein Fachmann sollte kommen und es restaurieren, geht mir durch den Kopf, damit die Farben wieder strahlen. Noch kann ich erkennen. Ein schwarzes Boot kommt zum schwarzen Steg gefahren, legt an, jemand springt an Land, zieht das Boot in die trockene Dämmerung, vertäut es. Menschengemurmel.

Noch einmal scheint das ermattete Weiß im Gemälde aufzuleuchten, ein rötliches und bläuliches Weiß ist das. Nun versinken die Farben ganz, es gibt nur noch Grautöne, bis auf die gelben Lichter hinter den Scheiben. Die Nacht zündet ihre Kerzen an. Alles versinkt jetzt in Dunkelheit. Sogar die Stimmen der Menschen und der Natur scheinen leiser und sanfter zu werden, auch das glucksende Tochterlachen auf dem Balkon über mir.

Die Schrift auf dem Papier fängt an zu flimmern, wird unscharf und gesprenkelt. Trotzdem bleibe ich sitzen, ziehe die Decke etwas fester um meine Schultern und horche in den Abend hinein, in die kommende Nacht. Bilder erscheinen zu dem, was ich in den nächsten Tagen vorhabe, aber doch noch gar nicht wissen kann. Trotzdem sind die Bilder da.

Plötzlich blinkt es am Himmel. Der erste Stern! Direkt vor mir steht er und flimmert. Ich staune. Ich hatte hier draußen, die Nacht erwartend, gar nicht daran gedacht, dass dazu auch Sterne gehören. Natürlich kommen sie, wie jeden Abend, wenn der Himmel frei ist. Und nun steht er da, der Planet Venus, den wir Menschen auch Abendstern nennen, und seine Schönheit in vielen Liedern besingen. Ganz allein und stolz, leuchtet er und scheint größer und heller zu werden von Minute zu Minute. Wann wird sich der nächste Stern zeigen? Ich suche mit den Augen den jetzt tiefblauen Himmel ab, schreibe ohne hinzusehen in mein Heft. Über mir Flüstern und Lachen. Ich bilde mir auf einmal Sterne ein, da ist einer und dort, aber es sind nur Irritationen und Täuschungen des Auges, denn alles, auch meine Wahrnehmung, kippt jetzt in die Nacht hinein.

Seit mehr als einer Stunde sitze ich hier. Da schien noch die Sonne und es war Tag.

Blitzgedanken über die Unendlichkeit des Universums und der Zeit schießen durch meinen Kopf, die vollkommene Unvorstellbarkeit; dagegen die Kleinheit und Hilflosigkeit von uns Menschen, unsere Begrenztheit, unser irdisches Werden und Vergehen und gleichzeitig unsere Größe und mein jetziges Glück, das alles erleben zu können und ein Teil des großen Ganzen sein zu dürfen, zumindest für eine Zeitlang, hoffentlich noch für ein paar Jahre.

Auf dem Balkon über mir höre ich noch einmal das Lachen, dann scharren Stuhlbeine über Kies. Eine Tür klappt zu. Jetzt ist es ganz still. Ich denke an meine erste Laufetappe am morgigen Tag. Dreizehn Kilometer werden es ungefähr sein, aus Lübeck hinaus, an der Trave entlang bis zu meinem nächsten Ziel. Auch wenn es jetzt nicht mehr zu hören ist, wird mich das Tochterlachen in Gedanken auf meiner Wanderung begleiten.

Zehn Minuten nach dem ersten erscheint der zweite Stern, dessen Namen ich aber nicht kenne. Gleich neben der Venus blitzt er auf - und da sind auch schon der dritte und der vierte. Überall erscheinen plötzlich Lichtpunkte am Himmel. Wieder staune ich, wie schnell es geht und wie überwältigend es ist. Nach ein paar Minuten hat sich über mir die große Decke des Sternenhimmels ausgebreitet und hüllt mich ein. Ich sitze nur da und bin. Der Stift ist mir aus der Hand gefallen. Das Heft liegt dunkel in meinem Schoß. Irgendwann klappe ich es zu und gehe hinein.

## Der Fluss

Die Zeitung heute hat geschrieben,  
ein jeder von uns hundert Liter weint  
in seinem Leben. Doch mir scheint,  
dies ist ein wenig übertrieben.

Ich gebe zu, hab viel geweint im Leben,  
nicht nur um dich, auch oft um mich allein  
und andres. Bild dir bloß nicht ein,  
es hätte keinen weiteren Grund gegeben.

Der Tränenquell aus meinen Augen,  
der einst ein Bächlein, ist jetzt Wasser groß.  
Und eine Ahnung lässt mich nicht mehr los,  
wozu der Kummerstrom am End mag taugen.

Gedenk ich der vergangenen Jahre,  
so scheint's, als hab ich ausgeweint.  
Doch ist genug zum Fluss vereint,  
den bald in Charons Schiff ich überfahre?

Noch gestern schien mit allen Tränen Schluss,  
so trocken war mir Aug und Wange.  
Denk heut an diese letzte Fahrt ich, wird mir bange -  
Ob ich noch weiter weinen muss?

\* \* \* \* \*



Friedrich Pape

#### DIE EINLADUNG

*Bartolo hätte die Fähre nehmen können, die regelmäßig den Strom querte, doch er unterwarf sich nicht gern einem Fahrplan. So lag stets sein preußisch schwarz-weiß gestreifter Kahn am Kai des Flußhafens. Mit kräftigen Ruderschlägen strebte er schräg gegen die Strömung haltend der Insel und dem Steg vor der verfallenen Villa zu. Der Fluß stank jetzt weniger nach Öl und Chemieabfall als in den Jahren ökologischen Leichtsinns, und über die Insel zog ein Duft von welkenden Gräsern und vergilbendem Laub. In Böen fuhr dem Herrn des Werders der Westwind ins Haar, als er über die hügelige Wiese schritt, um wie jeden Abend nach den Schafen zu sehen. Der Schnuckenbock neigte mit Imponiergehabe den von mächtigen Hornschnecken gezierten Kopf, seine Haremsdamen glotzten mit gläsernen, leeren Augen. Einer heiteren Laune der Natur schienen diese ganz dem Fressen, Verdauen und Ausscheiden hingeebenen, zotteligen Wesen entsprungen, deren eintönigem Geblök nicht anzumerken war, ob sie Behagen oder Angst empfanden. Wie mißglückt dagegen der Homo sapiens mit einem Hirn voller Einerseits und Andererseits, zerrieben zwischen Pro und Contra. Unter nadelnden Lärchen und beerenträchtigen Ebereschen, von denen erste Blätter herabwirbelten, stieg Bartolo die ausgewaschenen Sandsteinstufen zum Hause hinauf. Die verwitterte Haustür war – wie gewohnt – nur angelehnt. Seinen Parka warf er auf einen der verbogenen kupfernen Haken an der Garderobe. Er vermutete Rosina in der Küche und rief schon, bevor er eintrat:*

*– Heute habe ich Lindoro getroffen. Seine Ex-Frau ist noch nicht aus*

*der Wohnung ausgezogen. Er weiß nicht, wo er in den nächsten Wochen an seinem Buch arbeiten kann. Ich habe ihm unser Gartenhaus angeboten. Im Herbst brauchen wir es doch nicht. Der Blick aufs ziehende Wasser wird ihn inspirieren.*

*Bartolo sah seit der Schulzeit in Lindoro seinen einzigen Freund. Nur als der Vertraute ihm die Rosina ausgespannt hatte, waren ihre Beziehungen ein wenig getrübt gewesen. Nach kurzer, heftiger Leidenschaft kehrte Rosina wieder zu ihm und – wie er hoffte – zur Vernunft zurück. Genau konnte man das bei Rosinas jäh wechselnden Stimmungen nie wissen. Nach dem Abenteuer wollte sie Bartolo, mit dem sie schon vor dem gemeinsamen Abitur Bude und Bett geteilt hatte, unbedingt heiraten. Verwundert ließ er sich das gefallen. Was würde durch ein Dokument geändert? In der Realschule unter dem Herzogeneck versuchte Rosina, schwach motivierten Wohlstandszöglingen Mathematik beizubringen, während sich der Steuerfahnder Bartolo mit mäßigem Erfolg bemühte, die Verschleierungstricks honorierter Bürger zu durchschauen, die in mauschelnden Abgeordneten und den Schatzmeistern der zur Oligarchie verkommenen Volksparteien ihre leuchtenden Vorbilder sahen.*

*Sie waren ins Joch gespannt, doch Lindoro ließ sich nicht knechten: Nach drei Semestern Germanistik war er das Wiederkauen des Vergangenen leid. In einem für ihn ungewöhnlichen Anfall von Arbeitswut komponierte er in wenigen Wochen einen Edelkrimi, der die Bestsellerlisten eroberte, und ihm zu den Tantiemen noch einen dicken Vorschuß seines Verlages für ein Zweibuch einbrachte. Um eine halbe Seite schreiben zu können, benötigte er an die zwei Liter Rotwein.*

Bartolo hatte gelegentlich über das Mißverhältnis zwischen verbrauchtem Treibstoff und literarischem Ertrag gelästert, von Lindoro aber nur ein nachsichtiges Lächeln geerntet: Der Geist eines genialen Autors weht wann, wie intensiv und wodurch stimuliert er will. Selbst wenn er nur schwach säuselt, erhebt er den Umwehten weit über jene Erbärmlichen, die sich mit nüchternen Zahlen herumschlagen müssen.

Rosina erschrak. Lindoro in ihrem Garten? Das würde nicht gutgehen. Wie konnte Bartolo nur so sorglos sein? Sie lebte gern mit ihm; seine Libido quoll nicht gerade über; doch er hatte Charakter. An Einfällen war er dem Grafen weit unterlegen, aber klug war er und ein Kumpel, mit dem man Pferde stehlen konnte. Lindoro dagegen war ein Zauberer, der sozusagen seine rassigen Lipizzaner immer gesattelt und gezäumt hielt. Sie brauchte nur aufzusitzen und mußte gar nicht erst Pferde stehlen. Unter dem Einfluß des Bonhomme Bartolo war sie bodenständig geworden, hatte sich auf gemächlicheres Tempo und ein Leben ohne große Gemütsausschläge eingerichtet. Jetzt der Unruhestifter in ihrem Garten, in Luftlinie nur vierzig Meter von ihnen entfernt? Der Charmeur gefährdete ihr Gleichgewicht. Bedenkenlos setzte er schon seine Duftmarken in Wort und Geste, wenn er eben zur Tür herein war, und sein jungenhaftes Gelächter klang ihr wie das Wiehern eines Hengstes in den Ohren. Dazu der feuchte Blick eines Darbenden: Du edle Frau im Schutz der festgefügtten Burg, erbarme dich des in Sturm und Eis vergehenden Troubadours; nimm ihn auf in dein Haus, daß er sich wärme an den im Kamin prasselnden Buchenscheiten. Du Zarte, erquicke ihn mit dem Nektar deiner Großherzigkeit, birg den Heimatlosen in traulicher Kammer; in deinem Schoße wird er neu zu

sich erwachen ...

Unwirsch sagte sie:

– Jeden Abend wird er hier herumhängen und uns mit seinen abgeklärten Sprüchen auf die Nerven gehen. Weisheit scheint ein Privileg derer zu sein, die das Leben nicht fordert. Während wir dem hellichten Tag mit allen seinen Unwägbarkeiten ausgesetzt sind, schläft er, und abends, wenn sich unsere Spannkraft erschöpft hat, wird er erst richtig munter. Dein Weinkeller wird den Besuch nicht ohne schmerzliche Einbußen überstehen. Vielleicht werden wir ihn überhaupt nie mehr los. Ich will ihn hier nicht haben.

Bartolo hatte Ähnliches erwartet. Er wußte, daß Lindoros Nähe für sie eine Belastung sein würde. Aus einer masochistischen Anwendung heraus hatte er den schillernden Freund eingeladen. Er liebte Rosina. Doch ihrer Treue war er nie gewiß. Wenn sie diese Feuerprobe bestanden hatten, würden ruhigere Zeiten anbrechen. Ehe im Windschatten. – Du liebtest ihn einst! Und ich bin ihm schon lange verbunden. Was wiegt eine Freundschaft, wenn sie sich in kritischen Lagen nicht bewährt? Er ist ein Dichter! Solange die kratzbürstige Verflössene sein Heim mit ihrer Kreissägenstimme erfüllt und alle Augenblicke den Kopf zur Tür hereinsteckt, um ihn zu beschimpfen, wird er keinen seiner begnadeten Sätze aufs Papier bringen. Bitte, hab ein Einsehen. Sie antwortete nicht. Die Dinge blieben in der Schweben. Am Abend erschien Basilio, mit ihnen vertraut seit Studienzeiten, der als Cellist in einem durch die Provinz vagabundierenden Symphonieorchester sein Brot verdiente. Als er von Lindoros Wunsch hörte, war er begeistert. Die alte Burschenherrlichkeit würde wieder aufleben. Vereint

würden sie sich der Vergreisung entgegenstemmen! Allerdings wußte man nie, was Basilio wirklich dachte.

Warum lesen wir hier Namen, die an gewisse Bürgertypen und Adelige in einer südspanischen Stadt des 18. Jahrhunderts erinnern? Das muß erläutert werden: Zum alljährlich vor den Sommerferien stattfindenden Schulfest wurde von den Schülern stets eine Klamotte aufgeführt, die literarische Vorbilder persiflierte. Einmal bekam der sich in Liebesglut verzehrende Romeo seine Julia und wurde todunglücklich, dann wieder trat Richard III. dem Lions-Club bei und wurde ein so unerträglich guter Mensch, daß man sich die überlieferte Tücke und Blutrünstigkeit zurückwünschte. Hamlet steckte mit Onkel Claudius unter einer Decke und amüsierte sich über den Schuldkomplex der Mutter, u.s.w.

Einmal hatten sich die vom Pegasus gerittenen Mitschüler den revolutionären Beaumarchais vorgenommen. Sie betrachteten den 'Tollen Tag' durch die Brille von Opernlibrettisten und gaben nach einigem polemischen Hin und Her Cesare Sterbini den Vorzug vor Lorenzo da Ponte. Mit einem total verfremdeten 'Barbier' schufen sie ein surreales Stück, das wegen seiner klamaukigen Szenen begeistert gefeiert wurde, obwohl es niemand verstand. Die beteiligten Schauspieler behielten die Namen derer, die sie in den umgestalteten Dramen gespielt hatten. Oft paßte die Rolle gut zum Charakter des Spielers; doch sollte sie im Widerspruch zum Wesen des Akteurs gestanden haben, bemühte sich der, dem Dargestellten ähnlich zu werden. Im Laufe der Zeit hatte man sich so an Rollen und Namen gewöhnt, daß sich bei späteren Klassentreffen keiner mehr erinnern konnte, wie

seine ehemaligen Banknachbarn nun wirklich hießen. Einer von ihnen hatte es bis zum Landgerichtsdirektor gebracht. Wenn der beleibte Jurist in gemüthlicher Runde gierig Unmengen Burgunders schlürfte, war er Falstaff und würde nie mehr ein anderer sein. Still vergnügt sahen sie dem einstigen Shylock zu, der zwar nicht auf Menschenfleisch scharf war, aber als Leiter einer Bankfiliale so manchem Blender den Geldhahn zudrehte und sich von keiner noch so eloquenten Portia betören ließ.

Doch zurück zu den Vieren, die auf dem grünen Werder im Strom eben frohgemut einen Grappa genossen, den Basilio aus der Toscana mitgebracht hatte.

– Wie weit ist dein Jahrhundertwerk gediehen? Werden unsere Enkel oder gar unsere Kinder es schon zu lesen bekommen?

– Gut Ding will Weile haben.

– Lange Weile macht noch kein gut Ding.

– Hoffentlich bringt die lange Weile nicht nur Langeweile hervor.

Bartolo und Basilio blickten versonnen einem vorüberziehenden Vergnügungsdampfer nach, exzessiver Gelage gedenkend, die sie in ihren Blütejahren auf dem Wasser gefeiert hatten. Derweil spiegelte sich Rosina in den Glutaugen Lindoros, die nicht von ihr abließen.

– Starr mich nicht an, als wäre ich eine Ikone. Mußt du immer noch meine Visage erforschen? Du kennst mich doch?

– Leider viel zu wenig. Aber das können wir ändern.

– Siehst du dem tatenlos zu, Bartolo? Paris buhlt um die Schönste, und Menelaos stellt sich blind und taub?

– Anders als Menelaos hüte ich mein Haus. Der trojanische Krieg wird

sich nicht wiederholen. Ich kann kein Blut sehen.

Ohne daß noch einmal darüber gesprochen wurde, bezog Lindoro den Pavillon, durch dessen löcheriges Schindeldach der Regen tropfte und dessen verrottende Fenster ersten Herbststürmen nur schwachen Widerstand boten. Den neuen Bewohner störte das nicht. Bis an die Nasenspitze verummmt lag er auf dem Feldbett, die Weinflasche in Greifnähe und träumte mit offenen Augen. In die Kammer des ahnungslosen Gretchens drang er ein, das sich in seinen zärtlichen Armen über ihre eingeschränkte Welt hinausgehoben fand und alle mütterlichen Ermahnungen in den Wind schlug. Dem Mephisto befahl er nach Herrenmanier und verhöhnzte ihn leichtfertig. Heinrich Faust war er weit überlegen, weil es ihn gar nicht interessierte, ob der Herr der Unterwelt einmal Macht über ihn gewinnen werde. Derweil moderte das inhaltsschwere, aber recht magere Manuskript des Dichters unbeachtet in einem Karton unter dem Vordach, durch das seit Tagen Regenwasser strömte wie durch ein Sieb.

Um die Lage auf der Insel würdigen zu können, müssen wir unseren Blick auf Vergangenes richten:

Als vor Jahren die neue Sporthalle der Stadt eingeweiht wurde, war auch Lindoro dabei gewesen. Wo Frohsinn gleich welcher Qualität zu erwarten war, Wein und Branntwein reichlich flossen und Feinkosthäuser mit üppigen Buffets prunkten, war der Dichter immer zu finden. Rosina vertrat als Sportlehrerin ihre Schule. Nach dem offiziellen Teil wollte sie schon heimgehen, als ihr Lindoro in die Quere kam. Sie kannte Bartolos Freund nur flüchtig.

– Wohin so eilig, schönste Herrin?

– Meine Mission hier ist erfüllt.

– Wenn Sie erfahren haben, welche wichtige Aufgabe noch Ihrer harrt, werden Sie nicht mehr gehen wollen.

– Sie spannen mich auf die Folter.

– Einem einsamen Mann, der unter dieser schnöden Welt bitter leidet, werden sie den seelischen Beistand nicht verweigern.

– Sie sehen nicht aus, als litten Sie.

– Oh, Sie kennen mich nicht. Dort in der Nische hinter Theke sehe ich einen unbesetzten Tisch. Darf ich Sie dort hingeleiten, um mich Ihnen zu offenbaren? Der Anblick eines von dieser fühllosen Zeit Geschundenen wird Sie erschüttern. Ich ahne, nein, weiß es: Sie habe ein mitfühlendes Herz. Ihr Engelsblick wird Balsam sein für mein verstörtes Gemüt. Oh, ein gütiges Geschick hat mich heute hierher geführt.

Nach zwei Stunden saßen sie immer noch dort. Sie hatte schnell begriffen, welcher Hallodri ihr gegenüber saß. Er wußte mit Anekdoten aus vertändelten Jahren derart zu unterhalten, daß sie Ort und Zeit vergaß. Nie mehr würde sie in ihrem durchgeplanten Leben einem solchen benadeten Tänzer im Irrationalen begegnen. Hic Rhodus, hic salta: Sie würde es wagen. Am späten Abend lag sie mit ihm in noch nie erlebter Ekstase auf schmuddeliger Matratze in der Mansarde eines Vorstadthauses. Daß er kurz davor war, von einem Mädchen aus 'gutem Hause' geheiratet zu werden, erfuhr sie am nächsten Tag von Basilio, dem ihr Tête-à-tête im Sporthallenrestaurant nicht entgangen war. Doch wer von einem Feuerwerk geblendet ist, hat kein Ohr für Hiobsbotschaften.

*Mit wissenschaftlichem Interesse hatte sich Rosina auf den Hasardeur eingelassen und konnte sich bald seiner Faszination nicht mehr entziehen. Sobald sie seine Bruchbude betrat, war sie im Märchenschloß. Sirenen schwebten musizierend über verschwimmenden Wolkenbänken. Lindoro verwandelte die Nüchterne in eine Fee und führte sie auf den lichthellen Thron seiner Phantasie, der von Edelsteinen brillanter Rhetorik glitzerte. Er gab ihr das Zepter in die Hand, beherrschte sie, indem er sich ihr unterwarf. In gewollter Blindheit ignorierte sie die tiefen Risse im Traumpalast.*

*Derweil versank Bartolo in tiefste Depression. Denn Basilio – im Gegensatz zur klassischen Cassandra selig, wenn er Unglück künden konnte – hatte dem Betrogenen vom Verlauf der Feier und dem Abdriften seiner Geliebten haargenau berichtet.*

*Auf Dauer wurde es der Pragmatikerin zur Pein, daß ihr Prinz sich zu keiner der angekündigten Taten aufraffte, den Tag mit Nichtigkeiten verträdelte und ständig vom Dunst edler Weine umfassen war. Was in der Nacht berückende Illusion gewesen, wurde bei Tageslicht zur Lüge, und die Ernüchterung nahm zu. Ihr Halbgott sank Stufe um Stufe. Doch damit wuchs auch die Kraft zur Trennung. Eines Tages stand sie reumütig auf der Schwelle der bartolinischen Villa. Der Geduldige nahm sie auf und hatte allen Schmerz und Groll vergessen.*

*Auf dem Werder geschah, was Rosina vorausgesagt hatte. Jeden Abend erschien Lindoro und mischte sich heiter in ihr Gespräch ein, das meist dem Bewältigen des Alltags galt. Wenn das Orchester weder spielte noch probte, hörten sie oft noch am späten Abend Basilios rau-*

*hen Baß vom Hafen her erschallen. „Hol über,“ röhnte er, „verdammte, seid ihr taub? Hol über!“ Als die Tage kürzer wurden, verwandelte die bilderreiche Sprache des Dichters das düstere Haus in ein Schloß an der Loire, wo der Adel sich selber feierte. Heute erstrahlten die süßen Liebeslieder Baudelaires, morgen erklangen vielleicht Ferkeleien von Villon oder die Frivolitäten Voltaires. Langweilig wurde es nie; die Gastgeber spielten manchmal gelöst und heiter, meist aber gequält mit und gerieten an den Rand der Erschöpfung.*

*In den Sommerferien verschwand Rosina, ohne ihr Reiseziel genannt zu haben. Über Wochen keine Karte, kein Anruf, keine Mail. Bartolo hielt mit Mühe die Wut auf seine Freunde im Zaum und gab sich gleichmütig wie gewohnt. Zu Schulbeginn erschien die Vermißte wieder zum Dienst, hatte sich aber ein Zimmer in der Stadt genommen. Die drei frohgemuten Zecher inmitten des Stroms bekamen sie nicht mehr zu sehen. Bartolo wußte, daß sie die Insel erst wieder betreten würde, wenn er die beiden Parasiten aufs Festland gejagt hatte. Er schätzte nicht die harte Auseinandersetzung, sehnte sich aber sehr nach Rosina. Alle Gauklerkünste des Grafen konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Zeit unerbittlich verrann. Jede Sekunde, jeder Tag führte Rosina weiter fort. Bald würde sie nicht mehr einzuholen sein. Nach einer wild durchzechten Nacht sagte unvermutet eine eisklirrende Stimme, die zur großen Verwunderung der drei aus dem so friedfertigen Bartolo hervordrang:*

*– Lindoro, Meister der Lebenskunst, morgen räumst du den Pavillon. Wenn ich heimkomme, will ich hier keine Spur deines Lotterlebens*

mehr sehen. Basilio, alter Kumpel, – auch du wirst die Insel nicht mehr betreten. Erlaßt mir lange Erklärungen. Ihr wißt, wie ich euch schätze. Doch so kann ich nicht mehr leben.

Stille. Trotz ihrer Betrunkenheit erfaßten sie, daß der Vorhang gefallen war. Stumm ging man auseinander. Am nächsten Tag war der Spuk verflogen. Abends war Rosina wieder da. Niemand hatte ihr die Veränderung mitgeteilt. Schon vor Sonnenaufgang war sie mit der Gewißheit erwacht, daß Bartolo, dem die Götter Durchsetzungskraft leider nur dosiert zuteilten, reinen Tisch gemacht habe.

Das Leben verrann glanzlos und im Gleichmaß wie vorher. Verläßlich und unverdrießbar stellten sich die beiden Staatsdiener ihren Aufgaben. Wenn die Sonne über den flachen Bergkuppen im Westen

stand, steuerten sie erleichtert ihr Eiland an. Bei mildem Wetter verzehrten sie ihr Mahl an wackeligem Tisch und auf modernden Stühlen am Ufer. Über ihnen rauschte der Wind in den Weiden, deren gelbe Rutenzweige im murmelnden Strom pendelten. Geborgenheit im immer Gleichen: Heute war es wie gestern, morgen würde es sein wie heute. Während sich das vergehende Licht im Wasser spiegelte, zog das Tagesgeschehen noch einmal vorüber. Banalitäten bestimmten das Gespräch. Keine Spur mehr von Lindoros sprühendem Witz. Keine Erinnerung mehr an Basilius vergiftete Bonmots. Hier wurde offenbar niemand vermißt. Versonnen blickten die Bartolos auf die wandernden Strudel im Fluß und waren einander ganz nahe.

\* \* \* \* \*



Karla Kühn

*Der Liebe kann kein Zwang angelegt werden, die Liebe kommt und die Liebe geht. Wohl dem, dem es gelingt, ein Leben lang sie festzuhalten*

## Der Atlantik

Endlich waren sie am Ziel der Urlaubsreise angekommen. Für Portugal hatte er sich entschieden, dort, davon war er überzeugt, sei die Küste am Atlantik besonders interessant, skurril mit dem steil zum Wasser abfallenden Felsen, und denen, welche ihre Spitzen aus dem blauen in der Sonne glänzendem Wasser bizarr herausstreckten.

Es gab die schmalen Sandstrände zum Ruhen, Schwimmen im Meer, Wanderungen auf den schmalen Wegen, welche auf den Höhen entlang des Ozeans führten. Und dass eine Woche Zusammensein für Gespräche über ihre für beide spürbar gescheiterte Ehe nutzen konnte. Die Kinder waren schon seit längerer Zeit aus dem Haus ausgezogen. Dafür war der Alltag eingezogen und hatte sie rigoros überwältigt. Sie pflegte am Wochenende das Haus, den Garten und er gab sich seinen Interessen hin. Streitereien oder Sprachlosigkeit waren an der Tagesordnung.

Sie hatte im Fitnessstudio einen Mann kennen gelernt. In den Pausen zwischen dem Training sprachen sie oft miteinander. Er war nie aufdringlich, er war sehr höflich und lachte sie mit seinen tiefblauen Augen an. Sie gab zu, dass er ihr gefiel, sie freute sich auf jedes Wiedersehen mit ihm. Und ihr Mann, der Gedanke an ihn, ließ Fragen aufkommen.

Das Ehepaar litt unter den täglichen Auseinandersetzungen. Der Ehemann glaubte seine Frau noch immer zu lieben. Diese Tage an der Atlantikküste sollte ein letzter Rettungsversuch, ein Neuanfang für die Ehe sein, und sie war einverstanden, diese Reise mit ihm zu unternehmen. Man hätte daraus schließen können, dass auch sie noch Zweifel über eine Trennung von ihm hatte.

Nach Ankunft im Hotel am Santa Anna Strand in Portugal entnahmen sie den Koffern nur das Nötigste, kramten nach den Utensilien, welche sie für einen Strandgang benötigten. Unbedingt und voller Erwartung wollten sie an diesem sehr heißen Nachmittag die Küste kennen lernen. Decke, Sonnenschirm, Handtücher, Wasserflaschen wurden im Rucksack und in der großen bunten Badetasche verstaut. Die Sonne brannte unbarmherzig vom wolkenlosen Himmel herab. Sie schwitzten, sie schnauften und hofften endlich am Rand der Klippe angekommen, den unten liegenden Strand zu erreichen. Unebene Stufen waren in die Felsenwand eingelassen und sie kletterten hinab und blickten am Ziel angekommen auf einen schmalen beengend wirkenden Sandstrand. Auf der letzten Stufe der Treppe stehend ergriff er ihre Hand, seine Augen suchten die ihren, sie blickte zur Seite, sie wich seinem fragenden und fordernden Blick aus.

Sie waren die einzigen Badegäste, bedingt durch den heutige Abreise- bzw. Anreisetag. Die neuangekommenen Urlauber würden sich wohl erst eine Pause nach dem Flug gönnen, um am nächsten Morgen ihr Urlaubsgebiet zu erkunden. Dicht am Felsen legte er die Decke aus, mit lässiger Handbewegung schmiss er die Handtücher darauf. Er streifte seine Bekleidung, die er trug, komplett ab. Splitternackt glitt er auf die Decke, räkelte sich lässig und verschränkte die Arme auf dem untergeschobenen Handtuch hinter dem Kopf. Schon im Halbschlaf begriffen raunte er seiner Gattin zu: „Schatz, ich bin dann mal weg, du weißt, wie ich das meine, du wirst bestimmt zum Buch greifen, es liegt ganz unten in der Badetasche.“ Ihr Blick glitt über seinen Körper. Ein sportlich durchtrainierter Körper bot sich ihren Augen. Wann hatte sie ihn den das letzte Mal so nackt gesehen? Warum hatten sie sich so voneinander entfernt? Er hatte sie bestimmt nie betrogen, sie ihn auch nicht. Beide waren auseinandergeglitten. Wie

konnte man das schildern? Sie wollte in diesem Moment nicht darüber nachdenken. Alles wird gut, er wird sich ausruhen, sie entschied sich nicht zum Buch zu greifen, sie würde mit ihrem neu erworbenen Bikini endlich ins kühle Wasser steigen. Auf den Zehenspitzen, um den kleinen hartkantigen Muscheln auszuweichen, lief sie zum Meer und sah verzückt auf die gurgelnden Wellen, welche sich spielerisch im ständigen Auf und Ab um die vom Wasser abgerundeten Steine bewegten.

Das Ehepaar hatte sich keine Zeit genommen, um den Hinweis im Hotel für die Angaben der Gezeiten zu lesen. Jetzt war der Zeitpunkt des landeinwärts fließenden Wassers gekommen, dessen leckende Wellen Besitz ergreifend den schmalen Strand eroberten, einnahmen und irgendwann am späten Nachmittag überschwemmten. Für das Auge des Beschauers war dies ein immer wieder wunderbares Naturereignis.

Glucksend, in der Sonne glänzend und völlig harmlos scheinend gurgelte das Salzwasser an die Küste. Endlich spürte sie die wohltuende Abkühlung von den Füßen an aufwärts in den Körper steigen und es kam ihr vor, als würde sie losgelöst von den täglichen Problemen im Ozean abtauchen können. So verschwitzt und ermüdet nach dem langen Flug sollte es Erholung bringen. Sie rannte und sprang über die spritzenden Wellen, bis das kühlende wirbelnde Wasser ihr bis zur Brust reichte. Sie spürte den Sog, welcher vom Rückfluss der Strömung ihre Füße vom Sandboden wegdrückte. Die Wellen wurden immer heftiger, Schaumkronen lagen darauf und der Rücklauf der Strömung vom Strand herkommend wurde immer heftiger spürbar. Wie im Taumel ignorierte sie es, übermütig schwamm sie in die entgegenkommenden, sich aufbauenden Wasserburgen. Den Grund unter ihren Füßen hatte sie schon längst verloren, die hohen Wellen schlugen über ihrem Kopf zusammen, sie sog zur Oberfläche auftauchend die Luft ein, die Welle erwischte sie erneut, sie tauchte unter und schluckte die salzige Brühe.

Das Auftauchen war nur kurz, dann wieder befand sie sich unter der Wasseroberfläche, dröhnende Geräusche erklangen in den Ohren. Was soll das? Ihre Gedanken flogen, nein, sie war kein Schwächling. Energisch und kraftvoll schwamm sie nach erneutem Auftauchen, es war das vierte oder fünfte Mal gewesen, nach vorn dem Strand entgegen. Immer wieder mit kräftigen Bewegungen, Luft schöpfend, abtauchend, gurgelnd und Salzwasser spuckend, immer wieder nur nach vorn. Wie ins Feuer getaucht brannten die Augen vom salzhaltigen Wasser des Atlantiks. Sie nahm den Schmerz in Kauf, der war im Moment nicht wichtig, Hauptsache sie würde es schaffen, den Strand zu erreichen, und wieder Boden unter den Füßen verspüren. Prustend, erschöpft und am Ende ihrer Kräfte kroch sie auf Knien und den Ellenbogen gestützt an das endlich erreichte Ufer. Der Strand war zu diesem Zeitpunkt zu einem schmalen Band zusammengeschrumpft.

Die Decke vor dem Felsen, auf der ihr Mann immer noch dösend ausgestreckt lag, hatte das Meer noch nicht erreicht. Müde nahm sie ihr Handtuch und schaut auf ihn. In diesem Moment blickte er sie mit schmalen verschlafenen Augen an: „Oha, du bist ja ganz nass, warst du etwa schwimmen, hattest du Spaß im Wasser? Ich gehe da jetzt nicht mehr rein, ich habe Hunger“

Waren es diese lässig ausgesprochenen Worte, welche kein Interesse an ihr zeigten, war es dieser verschlafene, kraftlose Blick, mit dem er sie ansah? Plötzlich überkam sie eine innere Leere. Was wollte sie hier, was hatte sie sich erhofft? Sie war doch schon lange weit weg von ihm, ihrem angetrauten Mann. In diesem Moment wurde ihr bewusst, wie ihr Leben nach dem Urlaub weiter verlaufen würde.

Und was glauben Sie, wie sie sich entschieden hat?

\* \* \* \* \*



**Jörg Hartung**

## **Der Himmelsschrei**

Der Mann wuchtete die schwere Schiebetür des Güterwagens einen Spalt auf und atmete nach der Anstrengung hörbar aus. Eine weiße Fahne schoss in die klirrend kalte Außenluft stand für eine Sekunde und verschwand. Das einfallende Tageslicht ließ die erschöpft auf dem Boden Kauernden noch enger zusammenrücken, als hätten sie Angst vor der Helle, vor dem, was von draußen hereinkommen könnte. Vorsichtig blinzelten einige in das Licht, vor dem die Silhouette des massigen Mannes in dem langen Wintermantel noch größer und mächtiger erschien. „He Soldat“, rief er und schob die Tür noch ein Stückchen weiter auf. „Hier ist ein totes Kind. Das nimmt so viel Platz weg. Helfen sie mal den nutzlosen Kinderwagen raus zu schaffen. Er stemmte seinen Rücken gegen die Tür und schob sie noch weiter auf, um den Soldaten einsteigen zu lassen. „Tür zu“ rief einer der nahe der Tür auf dem Boden hockte, „es wird kalt“.

Der Wagon war voll gepfercht mit Menschen. Alt und Jung, Frauen, ältere Männer und Kinder. Sie saßen auf ihren Koffern oder hielten Ihre Habseligkeiten auf dem Schoß umklammert. Die Luft stand, weil der Zug stand. Der letzte Fliegerangriff hatte etliche Wagons getroffen. Diesen zum Glück nicht. Die ganze Rot-Kreuz-Beflagung war vergeblich gewesen. Welchen russischen Piloten in seinem „Rata“ interessierte schon das Rote Kreuz, zumal es gegen die Deutschen ging. „Ratas“ hatten deutsche Landser die russischen Tiefflieger getauft, wegen der relativ langsamen Schussfolge ihrer Bordkanonen, die sich immer wie Ratatata... anhörten. Zum Glück trafen sie nicht immer und nicht immer genau. Genug Schaden konnten sie bei den stehenden oder langsam fahrenden Flüchtlingszügen dennoch anrichten.

In den Trecks auf den überfüllten Straßen war die Ausbeute noch größer. Angst und Schrecken verbreiteten sie in jedem Fall unter den Gejagten und Vertriebenen.

Auch die Lokomotive hatte diesmal einen Treffer bekommen. Der musste repariert werden. „Kriegen wir hin“ sagte einer der Eisenbahner, „dauert ein bisschen“. Die Zeit in dem kleinen Bahnhof wurde genutzt, um die Erschossenen aus den Wagons zu ziehen. Dabei wurden die Erfrorenen gleich mit entsorgt. Das gab etwas mehr Platz. Verwundete wurden in die kleine Krankenstation des Bahnhofs gebracht und soweit es irgend ging, notdürftig von Militärsanitätern versorgt. Kranke suchten dort Hilfe und baten um Medikamente. Für Trauer um die Toten, soweit diese nicht von der eigenen Familie beweint wurden, war keine Zeit. Es überwog das Gefühl „armer Teufel, aber ich bin, wir sind, wenigstens, zumindest diesmal, davongekommen“.

Die Temperaturen von nahe minus 20 °C enthoben von der Pflicht zur Beerdigung. Die Toten wurden auf der kleinen Feldfläche neben dem Bahnhof in Reih und Glied – Ordnung muss sein - in den Schnee gebettet. Ein paar Schaufeln Schnee als Schlafdecke mussten reichen. Ein Übriges würde der leichte Ostwind tun, der gnädig ausreichend Flugschnee mit sich führte. Schlimm war, dass die Lokomotive einen Treffer erhalten hatte. Die Reparatur dauerte und dauerte. An eine neue Lok war nicht zu denken in diesem Chaos. Wie sollte es weitergehen?

Der Soldat schaute durch die geöffnete Tür. „Was tot ist und Platz wegnimmt, muss weg. Es warten unterwegs noch Tausende“. Er schlug den Mantel zurück und stieg die Tritteisen hoch in den Wagon. Sein Gewehr auf dem Rücken. Die Leute an der Tür wichen noch ein Stückchen weiter zurück und schwiegen. Jeder musste sehen, wo er blieb.

„Da vorn in der Ecke ist dieser Kinderwagen“, sagte der Mann. Das Kind hat seit zwei Tagen keinen Laut mehr von sich gegeben. Das nimmt zu viel Platz ein“. „Wo ist denn die Mutter und wer ist verantwortlich für das Kind“? Der Soldat blickte suchend und genervt um sich.

„Das ist mein kleiner Bruder“, sagte das kleine Mädchen, das neben dem Kinderwagen hockte. „Mama ist mit meinen beiden großen Brüdern zur Rot-Kreuz-Station gegangen. Der Paul ist krank“. Sie zog ihre Mütze vom Kopf, die ihr beim Aufstehen verrutscht war. Ihre blonden Zöpfe fielen bis auf die Schultern herab. Der Soldat zögerte. Was sollte er tun? Der Mann in dem schweren Wintermantel sagte energisch, „nun raus damit“. Einige der Leute herum murmelten leise, aber keiner sagte ein Wort.

„Wenn sie den Wagen auch nur anrühren, schreie ich“. Die Stimme des kleinen blonden Mädchens war laut, fest und ohne Zweifel. Sie baute sich vor den beiden Männern auf. Auf Ihrer Stirn, zwischen den Brauen, stand die kleine Falte des entschlossenen Zorns und Widerstands. „Niemals“, sie schrie es heraus. „Er ist mein kleiner Bruder“. Der Satz stand wie ein Menetekel in der Luft. Ihr war, als hätte sie diesen Satz mit der ganzen Kraft ihrer kleinen Lungen herausgeschrien. Der Schrei schien den Wagen zu füllen, so dass keine Luft zum Atmen blieb und ihre Ohren dröhnten. Sie meinte zu sehen, wie der Schrei durch den Türspalt nach draußen drängte und dort befreit, einem aufstrebenden Vogelschwarm gleich, höher und höher gen Himmel flog. Sie konnte nicht sehen, ob die Wolken ihn aufnahmen oder zurück zur Erde schickten. Sie hoffte nur, dass einer der Engel, von denen ihre Mutter so oft sprach, ihn hören würde und ... hilf, wenn du kannst. Aber hatte sie überhaupt geschrien? Sie wusste es nicht und startete die Männer an.

Der Soldat nahm unschlüssig sein Gewehr von der Schulter und strich sich mit dem Ärmel des Mantels über das Gesicht. Der große Mann streckte seine Hand aus und wollte den Wagen anfassen.

Nur noch ein Schritt. Das kleine Mädchen stellte sich schützend vor den Wagen und verstellte ihm den Weg. Sie streckte den Kopf kampfbereit ein wenig vor. Ihre blonden Haarzöpfe schienen zu erstarren und bogen sich leicht nach hinten, so wie Hunde ihre Ohren anlegen, bevor sie angreifen. Der Soldat sah die bis zum Äußersten bereite Entschlossenheit in diesem kleinen, blonden, strengen Gesicht. Die kleine Göre würde kämpfen, nicht um sich, für ihren Bruder. „Wo sind denn deine Eltern?“ fragte er, um Zeit zu gewinnen. „Mein Vater kämpft in Russland. Meine Mutter ist mit den andern beiden Jungs zur Rot-Kreuz-Station gegangen. Das habe ich doch schon gesagt. Mein Bruder Paul ist krank. Erbraucht Medizin“.

Der Soldat zögerte erneut. Was machte er hier eigentlich? Der große Mann wollte nun den Bügel des Kinderwagens ergreifen. Die apathische Menge ringsum schwieg. Einer rief, „macht die Tür zu, es wird kalt“, ein anderer, „Ruhe, macht nicht so einen Lärm.“ Überleben hieß alles. Was bleibt sonst, wenn man ganz unten angekommen ist?

Da klapperte es an der Türöffnung und ein vielleicht neunjähriger Junge kletterte die Stufen hoch. „Was ist los, Irmi?“ – ihr voller Name war Irmgard. „Kannst du nicht auf den Kleinen aufpassen?“ rief er tadelnd. „Die wollen Georg rausschmeißen“, stieß sie hastig hervor und Tränen der Erleichterung und Verzweiflung schossen ihr in die Augen. Erschöpft lehnte sie sich mit dem Rücken gegen den Wagen zurück. Ihr „großer“ Bruder – hatte der Engel ihn gerufen? - nun war sie gerettet, da war sie sicher. Sie bewunderte ihn schon von klein auf. Er war stark und fand immer Lösungen, wenn sie als Kinder mal in Schwierigkeiten waren. „Mama kommt gleich. Macht hier nicht so einen Aufstand“.

Er sprach ruhig und überzeugend, klar, mit einer gewissen Leichtigkeit – so, wie er es auch später immer wieder tun würde, nur nichts zu dicht an sich heranlassen, an die kleine, junge, verletzte Seele, die schon so früh so viel gesehen und zu oft vergeblich gehofft hat.

Der Soldat sagte: „Na, dann ist das ja geklärt“. Er war erleichtert und beeindruckt von der Entschlossenheit dieser kleinen blonden Göre und der Gelassenheit dieses vermutlich noch nicht 10 Jahre alten Dreikäsehoch – in dieser Situation: Flucht, -20°C, Fliegerbeschuss, Hunger und überall Tod. Mancher reift da früh. Erst gestern hatte er gesehen, wie eine junge Frau ein Kind zwischen den Gleisen gebar, allein. Stöhnen, Schreien, Weinen. Keine Chance. Sie legte es in den Schnee und stolperte weinend weiter wie von Sinnen. Er hatte Verwundete tragen müssen, ohne Chance, sie verbluteten oder erfroren, er konnte nichts tun. Wie oft war er zu spät? Und dann mussten sie weiter Richtung Westen, Befehl, Rückzug. Ein Grab in diesem gefrorenen Boden, unmöglich. Mein Gott, was ist nur mit uns geschehen? Wir haben jedes Maß verloren?

Der große Mann deutete das Schweigen des Soldaten als stille Zustimmung und machte einen weiteren Vorstoß: „Der Kinderwagen muss raus“, rief er energisch, und wollte nun wirklich den Wagen anpacken. Da regte sich etwas unter den dichten Decken und Kissen in dem Wagen. Ein Kinderstimmchen war zu hören, leise, aber unüberhörbar rufend.

Der Soldat schreckte aus seinen Gedanken auf. Er straffte sich und griff das Gewehr fester. „Dann wartet auf eure Mutter!“. Es sollte harsch wie ein Befehl klingen. Seine Erleichterung war unüberhörbar. „Seid froh, dass die Ratas so schlecht zielen können, sonst lägen wir alle längst im Schnee“, fügte er noch hinzu. „Und Sie halten jetzt Ruhe“. Er schien überzeugt, von dem was er sagte, machte kehrt und stieg aus dem Wagen.

Der Mann hob resignierend die Hände, wandte sich wortlos ab und stakte zwischen den Menschen zu seinem kleinen Standplatz in der hinteren Ecke des Wagens.

Das kleine Mädchen kramte rasch einen Schnuller unter den Decken hervor, nahm routiniert eine kleine Flasche aus dem Fußteil des Wagens und träufelte geschickt drei Tropfen Fenchelhonig auf den Schnuller. Lächelnd beugte sie sich tief über den Wagen und schob den Schnuller vorsichtig in den geöffneten kleinen Mund. Augenblicklich verstummte der Klagelaut. Das entstehende leise Schmatzen ging in dem tiefen und näherkommenden Geräusch eines anfliegenden Ratas unter. Die Menschen verharrten schweigend und zogen die gesenkten Köpfe noch tiefer zwischen die Schultern.

\* \* \* \* \*

## Das Calenberger - Autoren – Bücherregal

Seit 26 Jahren besteht der Calenberger Autorenkreis. Wer im Newsletter einen Blick auf das Bücherregal des Kreises wirft, könnte den Eindruck gewinnen, dass nur in den letzten Jahren von uns Bücher publiziert wurden. Doch im Eigenverlag der Autoren entstanden schon in den Jahren davor 24 Bücher, die mittlerweile vergriffen sind und bisher nicht wieder aufgelegt wurden. Allein der Verlag `Leibniz-Bücherwarte´ brachte zwei Bücher heraus, die jederzeit nachgedruckt werden können:

**Wilhelm Stenzel** „Der Abend leuchtet“ (2002)

**Friedrich Pape** „In der Strömung“ (2005)

**Calenberger Autorenkreis (Hrsg.): "Stell dir vor DAS wäre dir passiert"** (Anthologie Juni 2018 / Eigenverlag / direkt über uns auf Anfrage zu beziehen: calenberger-autoren@gmail.com)

**Kunstkreis Laatzen (Hrsg.): "Die Welt von heute & morgen"** (Siegerbeiträge des Jugendschreibwettbewerbes 2018 - Februar 2019, Ganymed Edition)

**Renate Folkers: "Spuren sichern"** (2019, Chili-Verlag), **"Keen Utweg"** (2017, Quickborn Verlag), **"Ein Grab auf Sylt"** (2016, CWNiemeyer Verlage), **"Der Tote hinterm Knick"** (2014, CWNiemeyer Verlage)

**Cornelia Poser: "Echsenkönig"** ein Roman - (nicht nur) für junge Leser über erste Liebe, Autismus und mehr (2019, Verlag Ganymed-Edition)

**Karla Kühn: "Das Negligé und andere Erzählungen"** - memorabilia (2019) bei Edition Ganymed, 204 Seiten, mit Lesebändchen



Für den Inhalt des Newsletters sind die jeweiligen Autoren und Cornelia Poser verantwortlich – calenberger.autoren@gmail.com